GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Migrantinnen in Deutschland. Über die Dialektik von Solidarität und Selbstbestimmung. Frauen in geteilten Welten

Akashe-Böhme, Farideh

1999

https://doi.org/10.25595/4053

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Akashe-Böhme, Farideh: *Migrantinnen in Deutschland. Über die Dialektik von Solidarität und Selbstbestimmung. Frauen in geteilten Welten*, in: Freiburger FrauenStudien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung, Jg. 5 (1999) Nr: 2, 69–78. DOI: https://doi.org/10.25595/4053.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Farideh Akashe-Böhme

Migrantinnen in Deutschland. Über die Dialektik von Solidarität und Selbstbestimmung. Frauen in geteilten Welten

Frauensolidarität ist nicht selbstverständlich

Es schien einmal so, als sei die Sache der Frauen etwas Internationales, als sei das Ziel der Frauenbewegung kulturelle Unabhängigkeit. Sehen wir das heute auch so? Die Frage, von der ich ausgehen möchte, lautet: Gibt es eine ungeteilte Sache der Frauen, die Emanzipation heißt und die sich weltweit als Ausbruch aus männlicher Bevormundung und Herrschaft versteht?

Das Bild ist heute vielfältiger und widersprüchlicher geworden. Was die einen Frauen als Ausdruck von Emanzipation verstehen, kann von anderen als kulturelle Bevormundung erlebt werden. Was in der einen Gesellschaft für Frauen eine Verweigerung von Öffentlichkeit darstellt, kann in der anderen Gesellschaft von Frauen als Schutz vor Öffentlichkeit gesucht werden. Die verschiedenen religiös bestimmten Kleidersitten und die Normen des Alltags machen das deutlich.

Eine weitere Frage ist, in welchem Maße Frauen an den ökonomischen Verhältnissen von arm und reich, Süd und Nord teilhaben, ja diese sogar mitproduzieren. Sind nicht Frauen, die doch noch immer den Großteil des Alltagskonsums in der Hand haben, mitverantwortlich für die Ausbeutung ihrer Schwestern in der sogenannten 3. Welt? Es gibt arme und reiche, einheimische und ausländische Frauen. Keine internationale Frauensolidarität hat in den kritischen Situationen, sei es in Hoyerswerda oder Rostock, diese Kluft überbrückt. Im Gegenteil waren es häufig gerade Frauen, die Beifall klatschend dabei standen. Und im Alltag ist es nicht anders: In Bussen und Bahnen, am Arbeitsplatz und beim Einkaufen sind es besonders häufig Frauen, die die Nase rümpfen und abfällige Bemerkungen machen.

Frauensolidarität ist eben nicht selbstverständlich. Und wir werden Frauensolidarität nicht erreichen, wenn wir die Probleme nicht zunächst als partikulare ernst zu nehmen bereit sind, um *dann* zu sehen, in welcher Weise Frauen als Frauen in besonderem Maße betroffen sind.

Zur Geschichte der Frauenbewegung

Ich will versuchen, kurz die wichtigsten Gegenwartsprobleme ins Gedächtnis zu rufen.

Wie steht es mit der Emanzipation? Faktisch ist viel erreicht, und auf formaler und rechtlicher Ebene kann frau in den westlichen Industrienationen zufrieden sein. Aber was die Frauen für sich erkämpft haben, hatte auch eine ökonomische Ursache. Die Mobilisierung der weiblichen Erwerbstätigkeit entsprach der hohen Nachfrage nach Arbeitskraft und erforderte die Mobilität, d.h. Unabhängigkeit von regionalen und familiären Banden. Wird die Arbeit jedoch knapp, sind es die Frauen, die als erste nach Hause geschickt werden. Das hat sich vor allem in den neuen Bundesländern gezeigt, in denen zu DDR-Zeiten die faktische Gleichstellung der Frau gerade im Arbeitssektor am weitesten gediehen war. Werden bei leeren öffentlichen Kassen die sozialen Dienstleistungen zurückgeschraubt, so erleben wir eine ideologische Aufwertung der Mutterschaft, der Familie, der Heimpflege und der Nachbarschaftshilfe.

Diesbezügliche Verunsicherungen und Zukunftsängste fördern auch hierzulande den Fundamentalismus und lassen nicht wenige Frauen wieder Schutz in familiären und religiösen Bindungen suchen. Diese Erfahrungen in Europa lassen am hiesigen System Zweifel aufkommen und sind Anlaß, um zunächst auf die Frauen selber zu hören, z.B. aus Marokko oder aus Ägypten, bevor diese nach den Maßstäben und dem Fortschrittsdenken in der Tradition der Europäischen Aufklärung beurteilt werden. Gerade die Forderung nach Selbstbestimmung der Frauen in den Ländern der sogenannten dritten Welt muß dazu führen, daß auch kulturell anders bestimmte Entwicklungslinien zugelassen werden. Dies ist jedoch nicht unproblematisch.

Unzählige Frauen in Iran, Ägypten und Algerien waren bereits auf einem Weg zu Lebensformen, die hier als modern bezeichnet werden, und werden jetzt aufgrund der politischen Entwicklungen in diesen Ländern um so spürbarer unterdrückt. Doch was sie erleiden, gilt hier nicht einmal als Asylgrund. Die Frage, inwiefern die Forderungen der europäischen Emanzipationsbewegung auf andere Kulturen und Nationen übertragen werden können, erweist sich hiermit als ambivalent. Ich will deshalb in einem Exkurs näher darauf eingehen.

Rekonstruiert man die Entwicklungslinie der Frauenbewegung wird ersichtlich, daß jede einzelne Phase einen bestimmten sozialen und politischen Hintergrund hatte. Der zeitgenössische Feminismus ist das Erbe zweier Traditionen, der bürgerlich-liberalen und der romantischen. Die Texte der älteren Frauenbewegung markieren in dieser ersten Phase zwei Tendenzen: Die eine, die romantische, entsprang dem Wunsch nach Erleben, nach Intensität des Gefühls, sie hatte Größe der Leidenschaft und Bewegtheit des Lebens zu ihren Themen. Die politischen Forderungen zielten in dieser Periode auf die Teil-

nahme an der bürgerlichen Öffentlichkeit, was einen Vorstoß der Frauen zur Teilnahme und Teilhabe am kulturellen Leben implizierte. Frauen wollten zunächst an der bürgerlichen Öffentlichkeit partizipieren, und das war vor allem eine literarische Öffentlichkeit: der bürgerliche Salon, Lesen und (Frauen-)Bildung. Als Vorbild dienten die Freiheiten der adligen Frau.

Die zweite Periode, als Suffragettenbewegung bekannt, ist auf die Französische Revolution am Ausgang des 18. Jahrhunderts zurückzuführen. Zwar wurden die Menschenrechte trotz der Opfer und Leistungen von Frauen für die Verteidigung und den Sieg der Revolution nicht auch Frauenrechte. Aber die aktive Beteiligung von Frauen politisierte die Bewegung im Allgemeinen. Nun beinhalteten die Emanzipationskonzepte der Frauenbewegung die Forderungen nach gleicher Ausbildung, gleichen politischen Rechten und nach Wahlrecht für Frauen. Es wurden Vereine gegründet, die programmatisch für eine Frauenemanzipation qua Zugang zur Berufsarbeit, Bildung und Wahlrecht eintraten. In dieser Phase ging es darum, die geschlechtsspezifischen Rollenzuweisungen und Zumutungen zu erhellen und die patriarchalische Weltdeutung in Frage zu stellen. Es sollte klargestellt werden, daß die männliche Organisation der Gesellschaft auf einem androzentrischen Lebens- und Weltentwurf basiert. Die Geschichte der Frau in der Gesellschaft ist eine Geschichte patriarchaler Ausgrenzung, Ausbeutung und Unterdrückung. Nun sollte dem Patriarchat der Kampf angesagt werden. Diese Phase dauert noch bis heute an.

Gegenwartsprobleme der Frauen

Schon diese kurze historische Skizze zeigt, daß die Emanzipationsbewegung im Westen nicht außerhalb von Raum und Zeit stattgefunden hat. Im Gegenteil war sie eng mit der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft und der industriellen Produktionsweise, mit den ökonomischen Verhältnissen, verknüpft. Hinzu kommt, daß sich eine emanzipatorische Idee überhaupt erst mit dem Zurückdrängen des lebensweltlichen Einflusses der Kirche auf die Frau entwickeln konnte.

Die Ausblendung dieser konkreten historischen und ökonomischen Realitäten und Widersprüche bedeutet außerdem die Ausblendung von Unterschieden, der Vielschichtigkeit und der Heterogenität im Leben verschiedener Klassen, Religionen und Nationalitäten. Denn indem aus europäischer Sicht die Erfahrung verschiedener Gruppen von Frauen der sogenannten 3. Welt interpretiert werden, werden die differenzierten Perspektiven, Erfahrungen und Lebenskonzepte ausgeblendet. Die '3.-Welt-Frauen' werden von westlichen Feministinnen zu einer homogenen sozialen Gruppe stilisiert, durch bestimmte Stereotype, wie Unterwürfigkeit, Traditionalität usw. charakterisiert und in ein willkürlich einheitlich produziertes Bild gezwängt. Die Homogenität der

Frauen als Gruppe ist ein fiktives Konstrukt, das unterstellt, daß sie alle Opfer einer ebenfalls fiktiven homogenen Gruppe, nämlich der 'Männer' und deren Gewalt seien. Den Frauen der sogenannten 3. Welt wird zugeschrieben, daß eine jede von ihnen ein sehr traditionelles und eingeschränktes Leben führe, daß sie dumm, arm, ungebildet, häuslich und familienorientiert sei. Das Schema in Texten westlicher Feministinnen macht alle Frauen der 3. Welt zu wehrlosen Opfern roher männlicher Gewalt und Opfern religiöser Ideologien, zu universell abhängigen hilflosen Wesen.

So schreiben beispielsweise Benard/Schlaffer in ihrem Buch: *Die Grenzen des Geschlechts*:

> Die islamische Öffentlichkeit ist eine Welt der Männer. [...] Die wenigen Frauen, die man auf der Straße sieht, zeigen durch Haltung und Kleidung, ihren hastigen geduckten Gang, daß sie eigentlich nicht hierhergehören [...]. (1984, S.132/133)

Diese Beobachtung mag stimmen, aber die Autorinnen fragen gar nicht, was die Frauen dabei denken und wie sie zu dieser Situation Stellung nehmen. Ein anderes Beispiel:

> Wer mit türkische Familien zu tun hat, [...[der erlebt, daß diese Begegnung nur mit den Männern stattfindet. Die Frauen mögen körperlich anwesend sein, sie bleiben sprachlose Kulisse. [...] Die Bedingungen unter denen sie aufgewachsen sind, mit denen sie sich zuordnen – das ganze Wertesystem dieser Frauen stammt aus einer Welt, die dreitausend Kilometer und mehrere Kulturrevolutionen von uns entfernt liegt. (Baumgartner-Karabak / Landesberger, 1978, S. 1 ff)

Hier ist ähnliches zu kritisieren wie bei Benard/Schlaffer. Darüber hinaus bringen die Autorinnen aber noch ein eurozentristisches Vorurteil zum Ausdruck, nach dem die Angehörigen anderer Kulturen um „mehrere Kulturrevolutionen" hinter der europäischen hinterherhinken.

Dieses Konstrukt der '3.-Welt-Frau' steht im Gegensatz zu dem impliziten Selbstbild der westlichen Frau als modern, gebildet, autonom und eben: emanzipiert (vgl.: Talpade Mohanty). Dieser Unterschied zwischen der Fremddarstellung von Frauen in der sogenannten 3. Welt durch die westliche Feministin und ihrem eigenen Selbstverständnis ergibt sich auf der Basis, daß eine bestimmte Gruppe zur Norm oder zum Wertmaßstab privilegiert wird. Die '3.-Welt-Frau' fungiert als Negativfolie für die Konstruktion europäischer Weiblichkeit, und der 'despotisch islamische Mann' dient dem europäischen männlichen Selbstbild als Negativfolie, um den eigenen emanzipierten Umgang mit

Frauen unter Beweis zu stellen. Hier der grausame, islamische Patriarch, dort der moderne, westliche, d.h. zivilisierte Europäer (vgl.: H. Lutz, 1992 und 1993).

Die Selbstbilder der westlichen Emanzipation benötigen offensichtlich eine tägliche Rekonstruktion der Unterdrückung und Rückschrittlichkeit islamischer Frauen und Männer. Es scheint, daß AraberInnen und MoslemInnen sich seit dem Propheten Mohammed nicht geändert haben, sich sozusagen 'außerhalb der Geschichte' befinden. Ohne die besonderen historischen, materiellen und ideologischen Machtstrukturen arabischer und moslemischer Gesellschaften zu analysieren, von einem universell anerkannten Frauenbild zu sprechen, heißt, die komplexe Interaktion zwischen Klasse, Kultur, Religion und anderen ideologischen Institutionen und Strukturen zu ignorieren.

Sicher gibt es auch in den beschriebenen Ländern Emanzipationsbedürfnisse. Nur sind diese nicht auf den Westen zugeschnitten. Tiefgreifende wirtschaftliche, soziale und politische Umgestaltungen sind vonnöten, um in den jeweiligen Ländern eine eigene emanzipatorische Entwicklung zu ermöglichen, auf der Grundlage der eigenen Geschichte und Kultur. Denn die Ursache der Unterdrückung der Frau wurzelt in den jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnissen.

Wenn wir uns den ökonomischen Bedingungen zuwenden, ist zu bedenken, daß Reichtum und Verschwendungsökonomie der westlichen Industrienationen unter anderem auf der Ausbeutung der sogenannten 3. Welt beruhen. Dieser Tatbestand besagt aber nicht, daß die Menschen in diesen Ländern ein unbeschwertes und sorgenfreies Leben führen würden. Im Gegenteil, wir erleben in allen diesen Industrienationen, die USA vorneweg, eine Welle von neuer Armut, Analphabetismus und medizinischer Unterversorgung. Wir erleben in allen westlichen Industrienationen gegenwärtig einen Abbau des Sozialstaates, hier in Deutschland, aber auch in Schweden. Und weil es hierbei um elementare Bedürfnisse und um die Sicherung des Alltagslebens geht, sind in erster Linie Frauen betroffen.

Die ökonomische Lage ist für die/den DurchschnittsbürgerIn in der BRD heute zweifellos angespannt. Und das gilt in noch höherem Maße für die neuen Bundesländer. Ängste machen sich breit, und die längst überfällige Einschränkung von Bedürfnissen will nicht in die Köpfe. Das um so weniger, als die öffentliche Hand seit Jahren eine riskante Verschwendungs- und Kreditpolitik vorexerziert. In den neuen Bundesländern geht es dabei nicht einmal um die Einschränkung gewohnter Bedürfnisse, sondern um die Nichterfüllung von Wünschen, die gerade erst mit großem politischem Pomp geweckt wurden. Und

nicht zuletzt steigt auch die Arbeitslosenquote wieder an, die immerhin vorübergehend zurückgegangen war.

Aber kann die angespannte Lage zur Erklärung oder zur Legitimation für Ausländerfeindlichkeit dienen? Kann unter dem Vorwand, ArbeiterInnen und Jugendliche litten unter der ökonomischen Krise, Rassismus gegenüber Migrantinnen toleriert werden?

Fremd waren sie, und Fremde sollten sie bleiben. Diese Unfähigkeit, mit den Fremden umzugehen, die sich noch harmlos in Taktlosigkeit oder Vereinnahmung äußert und ganz und gar nicht harmlos zu Rassismus werden kann, ist das eigentliche Problem. Die Unfähigkeit, mit dem Fremden umzugehen, äußert sich in positiver, aber ebenso wenig harmloser Form, als Schwärmerei für das Fremde. Exotische Zuwendung zum Fremden in Werbung und Tourismus ist ebenso unfähig, den ethnisch oder kulturell anders bestimmten Menschen in seiner Eigenständigkeit anzuerkennen wie Rassismus. Daß es sich hier um zwei Seiten einer Medaille handelt, wird am Sextourismus und am Frauenhandel deutlich: Hier zeigt sich, daß auch von diesem Problem, der Beziehung der Deutschen zu dem Fremden, Frauen in besonderem Maße betroffen sind. Aber auch von Fremdenhaß und Ausländerfeindlichkeit sind insbesondere Frauen betroffen, denn ihre Rechte in Deutschland sind häufig vom rechtlichen Status ihrer Ehemänner abhängig.

Zur aktuellen Lage der Frauenbewegung

Leider kann in der letzten Zeit eine erstaunliche Zerrissenheit innerhalb der Frauenbewegung beobachtet werden, ein Gruppenegoismus und eine Intoleranz, die in einigen Fällen bereits wieder an Rassismus grenzen. Ich frage mich, woran das liegen kann. Liegt es am Erfolg oder am Mißerfolg der Frauenbewegung? Ist es nicht erstaunlich, daß in dem Moment, wo für die Sache der Frauen etwas erreicht wird, d.h., wo es einen Kuchen zu verteilen gibt, wie beispielsweise in Frauenförderprogrammen, eine Konkurrenz zwischen den Frauen und den verschiedenen Gruppen entsteht. Anderseits kann diese Zerrissenheit der Bewegung auch mit der nachlassenden Kraft der feministischen Bewegung zusammenhängen, die in eine Menge Gruppen zerfiel, die miteinander im Streit um die rechte Lehre liegen. Und schließlich darf nicht vergessen werden, was ich schon eingangs sagte, daß sich auch die gesellschaftlichen Antagonismen in der Frauenbewegung spiegeln.

Solidarität kann nun allerdings auch Zusammenhalt mit denen bedeuten, die einem ohnehin nahe sind. Gerade diese Auffassung kann im schlimmsten Chauvinismus und Gruppenegoismus enden. So war aber Solidarität in der Frauenbewegung nicht gemeint. Solidarität sollte eigentlich Anteilnahme an

der Lage gerade auch derjenigen, die einem fern stehen, heißen. Solidarität impliziert ursprünglich, sich gegen Unrecht einzusetzen, auch gerade wenn frau nicht selbst davon betroffen ist.

Auch in der Vergangenheit war die Einheit, die mit dem 'wir Frauen' angesprochen wird, nicht vorauszusetzen. Vielmehr mußte diese Einheit durch Solidarität mit anderen Frauen als Bündnispartnerinnen immer erst hergestellt werden. Und das ist auch heute der Fall. Es geht nicht an, sich über die Probleme der sogenannten 3. Welt mit dem Hinweis hinwegzusetzen, daß wir hier mit der Arbeitslosigkeit oder mit dem Aufbau Ost selbst genug Probleme hätten.

Frauen als Subjekte und Frauen als Objekte der Forschung

In zahlreichen Publikationen sind inzwischen alle Schwestern, Ehefrauen und Mütter berühmter Männer erforscht worden. Während die Vergangenheit bis hin zu Hekate und den Amazonen und anderen Urahninnen immer noch zentral in der Frauenforschung ist, gibt es kaum Interesse für die Lebens- und Arbeitsverhältnisse der Wissenschaftlerinnen aus der sogenannten 3. Welt. In einer Zeit, in der die Deutschtümelei wieder groß geschrieben und überall von 'deutscher Identität' und 'Überfremdung' die Rede ist, muß innerhalb des feministisch akademischen Diskurses über die Beziehung zwischen westlichen Feministinnen und Frauen aus der sog. 3. Welt diskutiert und diese reflektiert werden. Das verlangt eine symmetrische interkulturelle Kommunikation, eine dialogische allerdings.

Was die Wissenschaft betrifft, können wir zunächst festhalten, daß die meisten Frauen aus nicht-europäischen Ländern, insofern sie überhaupt der Wissenschaft begegnen, sich als die Objekte dieser, nicht als ihre Subjekte erfahren. Dies gilt auch für Migrantinnen, die hier in Europa leben. Und diese Erfahrung machen Migrantinnen auch mit der feministischen Wissenschaft. Daraus wäre die Folgerung abzuleiten, daß die entsprechenden Forderungen im Prinzip nicht ohne die Beteiligung von Wissenschaftlerinnen vorgenommen werden sollten, die dem betroffenen Frauen-Sample entstammen. Die Regel des Betroffenenbezugs, die doch gerade von und für die feministische Wissenschaft eingefordert wird, wird hier häufig verletzt. Statt dessen kann auf Seiten 'weißer' Wissenschaftlerinnen ein – sicher wohlmeinender – Paternalismus festgestellt werden, der glaubt, die Interessen der schwarzen und islamischen Schwestern stellvertretend wahrnehmen zu können. Damit jedoch werden den Frauen wieder ähnliche Befremdungen zugemutet, die sie aus der männlich dominierten Wissenschaft bereits kennen.

Migrantinnen wollen als 'Spezialistinnen in eigener Sache' mit den feministischen Wissenschaftlerinnen in einem symmetrischen Dialog über die Gemeinsamkeiten und Differenzen diskutieren und forschen. Sie möchten nicht erforscht und vertreten werden.

Es sollte über Eurozentrismus, Ethnozentrismus und Rassismus auch innerhalb der feministischen Bewegung räsoniert werden. Aber es ist immer heikel, Vorwürfe auch von den betroffenen Frauen zu hören, denn wenn sie ihre Perspektiven darstellen, werden diese mit der Aufzählung von Gemeinsamkeiten von geschlechtsspezifischen diskriminierenden Erfahrungen relativiert. Der Einspruch, die Migrantinnen-Situation sei keineswegs mit der Situation einer deutschen Frau vergleichbar, wird als aggressives Verhalten disqualifiziert. Die Erfahrungen der Fremdenfeindlichkeit und des täglichen Rassismus können fremde Frauen mit den deutschen Frauen nicht teilen, sie können allenfalls versuchen sie zu vermitteln. Es ist schon ein Unterschied, ob eine deutsche Frau aufgrund ihres Geschlechts diskriminiert wird oder eine fremde Frau zusätzlich noch aufgrund ihres Andersseins (andere Hautfarbe, andere Kultur, andere Religion etc.) rassistischen Vorurteilen unterworfen ist. Es geht nicht darum, Unterdrückungen gegeneinander zu stellen, sondern darum, daß fremde Frauen, situativ und graduell andere Probleme haben und daher Bündnispartnerinnen mit Einfluß im System brauchen, allerdings ohne Paternalismus und Vereinnahmung. Die Frage ist, inwiefern Frauen in einflußreichen Positionen es Migrantinnen ermöglichen, den Einstieg in *mainstream*-Berufe zu ermöglichen und sie fördern.

Welche Vernetzungen und Förderprogramme gibt es hierfür und wie sieht es mit Antidiskriminierungsgesetzen aus?

Zum Abschluß möchte ich noch auf die Schwierigkeit eingehen, die Probleme der Migrantinnen in der BRD in die hiesige feministische Diskussion einzubringen, die sich, sei es nun unter Betonung der Identität oder der Differenz, immer auf die eine Geschlechterkategorie 'männlich – weiblich' bezieht. Das ist als solches nicht unbedingt ein Fehler, sondern artikuliert für die jeweils am Diskurs teilnehmenden Frauen ihre Betroffenheit durch diese Kategorie. Auch werden diese sich der Tatsache bewußt sein, daß sie jeweils zusätzlich in ganz anderen Verhältnissen stehen, die nur mehr oder weniger durch die Geschlechterdifferenz affiziert sind. Gleichwohl ist die Art dieses Diskurses für die Migrantinnen teils ausschließend, teils vereinnahmend. Es wird nämlich so geredet, als ob die Geschlechtskategorie etwas Universelles sei und frau deshalb implizit immer gleich für Frauen aus anderen Kulturen und Religionstraditionen mitreden könne. Das wirkt um so paradoxer, als gleichzeitig in westlichen feministischen Kreisen die Behauptung Fuß gefaßt hat, daß auch die biologische Differenz 'männlich – weiblich' sozial konstruiert sei (Laqueur). Wenn das aus bestimmten Entwicklungen der europäischen Anatomie des

18. Jahrhunderts demonstriert wird, was soll es dann beispielsweise für indische Frauen oder Afrikanerinnen aussagen? Diese Geschichte lehrt, daß, wenn wir es mit der sozialen Formation der Geschlechterdifferenz ernst meinen, gleichzeitig die universelle Kategorie Frau aufgeben müssen.

Es stimmt zwar, daß es in allen menschlichen Kulturen Frauen gibt, aber für den Inhalt dieser Bestimmung müssen wir uns radikal auf die faktischen kulturellen Differenzen beziehen. Es könnte auch so ausgedrückt werden: Wir sind als Frauen nicht Angehörige einer allgemeinen Klasse 'Frau', sondern nur insofern, wie wir in analogen Verhältnissen stehen. Daraus würde sich ergeben, daß es nicht einen Feminismus geben kann, sondern nur viele parallele Feminismen und daß es im wechselseitigen Gespräch primär darauf ankommt, sich über die kulturellen Differenzen zu informieren. Dies hat die wichtige Konsequenz, das beispielsweise aus der Perspektive einer europäischen, durch die Aufklärung geprägten Frau, bestimmte Genderrelationen in anderen Kulturen als Unterdrückungsmechanismen erscheinen, die von den Betroffenen nicht als solche empfunden werden. Natürlich muß mit diesem Sachverhalt sehr vorsichtig umgegangen werden, denn mit diesem Argument sollte z.B. der Kampf gegen die Beschneidung nicht ausgehebelt werden. Aber in den meisten Fällen sollte frau zunächst in Erfahrung bringen, was die zentralen Herausforderungen sind, mit denen sich die Frauenbewegungen in den jeweiligen Ländern auseinandersetzen, bevor sie sich paternalistisch anschickt, für sie zu sprechen.

Aus dieser Betrachtung heraus folgt noch ein zweiter Gesichtspunkt, den wir aus den hiesigen Debatten kennen: Es handelt sich um die Frage, ob das Geschlechterproblem gemessen am Klassenkampf ein Nebenwiderspruch sei. Verallgemeinert geht es um eine Analyse, ob sich feministische Fragestellungen und strukturelle und persönliche Probleme von Frauen aus der Geschlechterdifferenz herleiten, oder aber die Geschlechterdifferenz lediglich eine Modifizierung anderer Grundprobleme darstellt. Die westliche Frauenbewegung neigt häufig dazu, die Genderdifferenzen als das Hauptproblem zu bezeichnen, aus dem dann etwa Probleme der gesellschaftlichen Stellung, der Berufschancen usw. folgen. Es kann aber sein, daß es in anderen Ländern vorrangig um andere Probleme geht, wie etwa humanere Lebensverhältnisse, von denen Frauen und Männer in unterschiedlichem Maße betroffen sind, oder unterschiedliche Chancen haben, sie zu bewältigen, wie beispielsweise Hunger, Krieg, aber auch repressive politische Verhältnisse.

Zusammenfassend kann also festgestellt werden, daß Solidarität zwischen Frauenbewegungen und die Autonomie der jeweiligen Frauenbewegungen in einem dialektischen Verhältnis zueinander stehen. Frauen sind auf die Solidarität von Frauen aus anderen Kulturen angewiesen. Der Weg über die Weltöffentlichkeit ist sogar eines der wichtigsten Instrumente, um regionale Unter-

drückungsverhältnisse zu bekämpfen. Auf der anderen Seite kann das Sprechen für andere Frauen aber auch einen entmündigenden Charakter haben und gerade ein Ausdruck davon sein, daß sie in ihrer Besonderheit nicht anerkannt oder sogar wie unmündige Kinder behandelt werden, die noch einen langen Weg bis zu den eigentlichen Problemen vor sich haben. Das trifft nicht nur für die Beziehungen der Frauenbewegung in Europa zu denen der sogenannten 3. Welt zu, sondern findet seinen unglücklichen Ausdruck bereits in der Beziehung zwischen den Frauen der Mehrheitskultur in der BRD und den verschiedenen Migrantinnengruppen.

Es gibt dabei nur einen Weg zwischen Gleichgültigkeit und Vereinnahmung hindurchzuschiffen (Scylla und Charybdis), nämlich den des beständigen solidarischen Dialogs. Solidarität heißt, die anderen mit ihren Problemen und ihrem Selbstverständnis ernst zu nehmen – selbst bei divergierenden Meinungen – das schließt jede tyrannische Fürsorge, Bevormundung und insbesondere auch Objektivierung der anderen aus. Solidarität ist eben etwas ganz anderes als Mitleid. Solidarität verlangt Arbeit und Selbstüberwindung, und das sollten wir Frauen gegenseitig von uns verlangen.

Literatur:

Akashe-Böhme, Farideh: *Frausein – Fremdsein*, Frankfurt/M. 1992.

Akashe-Böhme, Farideh: *Die islamische Frau ist anders*, Gütersloh 1997

Baumgartner-Karabak, Andrea/Landesberger, Gisela: *Die verkauften Bräute*, Reinbeck bei Hamburg 1978.

Benard, Cheryl/Schlaffer, Edit: *Die Grenzen des Geschlechts*, Reinbek bei Hamburg 1984.

König, Karin: *Tschador, Ehre und Kulturkonflikt*, Frankfurt/M. 1990.

Lutz, Helma: „Rassismus und Sexismus, Unterschiede und Gemeinsamkeiten", in: Foitzik, Andreas u.a. (Hrsg.): *Ein Herrenvolk von Untertanen*, Duisburg 1992, S. 57-81.

Lutz, Helma: „Sind wir uns immer noch fremd? – Konstruktion von Fremdheit in der weißen Frauenbewegung", in: Hügel, Ika: u.a. (Hrsg.): *Entfernte Verbindungen: Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung*, Berlin 1993.

Mohanty, Chandra Talpade: „Aus westlicher Sicht: feministische Theorie und koloniale Diskurse", in: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, H. Nr. 23/88, Köln 1988, S. 149-16